Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 17 (1927)

**Heft:** 14

Rubrik: Aus der politischen Woche

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 11.12.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Lieber Freund, ich glaube, sie willigt ein. Meine Rolle ist ausgespielt. Berständigt euch jetzt miteinander."

Carville hatte Genevièves Sand ergriffen; er prüfte ihre Fingerspiken und meinte:

"Eine richtige Stenotypistinnenhand."

"Sie haben es erraten; ich bin wirklich Stenotypistin."

"Das heißt, eine Frau, wie ein Schriftsteller sie sich träumt; denn sie wird zu gleicher Zeit seine ergebene Mitarbeiterin sein."

Und während er in Genevièves Augen ihr freudiges Einverständnis ablas, flüsterte Bou-

bert seiner Frau ins Ohr:

"Denk mal... Welch ein Scharfblick! Er hat erraten, daß sie Stenotypistin ist... Jetzt verstehe ich auch, warum er so hübsche Romane schreibt... Ja, wenn man die Menschen so durchschaut, dann ist das kein Wunder..."

# Bucker im Fenfter.

Herr Säuberlich aß für sein Leben gern Zuder.

Sein dreijähriges Töchterchen ab Zuder schrecklich gern. Das Töchterchen hieß Doris.

Doris wollte ein Brüderchen.

Säuberlichs redeten ihr diesen Wunsch aus, sie hatten Berlangen nach unzeitgemäßem Familienzuwachs.

Doris insgeheimster Wunsch blieb bennoch das Bru-

Als Tante Anna, die alte Tante Anna einmal zu Besuch kam, erzählte Doris ihr Leid.

Die Tante lächelte. Kinder will man ja so gern zu= friedenstellen.

Die Tante erzählte, daß man, um den Klapperstorch loden, Zuder ins Fenster legen musse und daß dann ...

Doris stahl drei Stückhen Würfelzucker (daß sie ihn nicht aufaß, läßt die Größe ihres Wunsches erkennen), legte sie im Wohnzimmer aufs Fensterbrett.

Für den Rlapperstorch.

Säuberlichs gingen zur Ruh.

Herr Säuberlich suchte auf dem Tische nach der Zeitung, entdeckte den Zuder im Fenster (dachte aber an keinen Klapperstorch), aß ihn mit Behagen und legte sich schlafen.

Nachdem die von der Natur vorgeschriebene Karenzzeit verstrichen war, schenkte Frau Säuberlich ihrem Töchterchen ein Brüderchen.

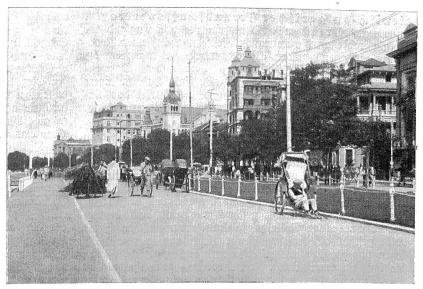
Mit Recht glaubt Klein=Doris an den Klapperstorch. Gerhard Schäke.

# Aus der politischen Woche.

Die italienisch=südslavische Spannung.

Die Affäre soll auf diplomatischem Wege beigelegt werden: beide Parteien, Rom sowohl wie Belgrad, sind damit einverstanden, daß die Großmächte England, Frankeich und Deutschland je einen Offizier abordnen in eine militärische Kommission, die Erhebungen anstellen wird über den Stand der Dinge beidseitig der albanisch-südslavischen Grenze.

Wenn die Zeitungsmeldung richtig ist, wonach der bristische Konsul in Albanien, John Barcell, einer Belgrader Zeitung erklärt hat, er habe die albanischsserbische Grenzo persönlich insviziert und nur sechs Soldaten angetroffen; von einem jugoslavischen Aufmarsch könne also nicht die Rede sein, so wird die Untersuchungskommission zweisellos zu beruhigenden Resultaten gelangen. Sie wird vermutlich auch die in letzer Zeit herumgebotenen Gerüchte von revoslutionären Unruhen in Albanien — Tirano soll schon im Besitze der Umstürzler gewesen sein — und von italienischen



Promenade in Schanghai.

Landungen auf die geringfügige reale Beranlassung zurüd= führen.

Man fragt sich, was der tiefere Sinn dieses unheimslich gefährlichen Spieles mit dem Feuer war. Wollte der jederzeit bereite italienische Diktator bloß drohen und mit der aufgehobenen Kriegsgeißel, die noch nicht auf die Bölfer blutig niederklatschte, aber doch schon schreckhaft knalkte, die Balkanleidenschaften ausweden, die Furchtsamen und Schwachen unter seine Hut zusammentreiben und so Jugosslavien isolieren, einschücktern und demütigen? Oder suchte er Jugossauen, um ihm schon jeht die Adriaküsse zu erauben und dem Einkluß auf dem Balkan kurzweg aus der Hand zu winden? Die erstere Deutung liegt näher; die imperiaslistischen Pläne Mussolinis und seiner Fascisten sind doch nicht ganz verwirklichungsreif; ein provozierter Krieg müßte Frankreichs Waffenhilfe für Jugossavien berbeitussen, und für einen Zweifrontenkrieg reicht die fascistische Begeissterung kaum aus. Hingegen hat der ganze Handel mit erschreichen Deutlichkeit die Gefährlichkeit der

#### politischen Lage in Europa

bloggelegt. Der Weltfrieg hat keine stabilen Verhältnisse au ichaffen vermocht. Neben übersättigten Staaten wie England, Frankreich, Rumänien, Tschechoslowakei und Bolen. die ihren Beutewagen nur zu hoch beladen haben und nun Mühe haben, ihn in die Scheune der Sicherheit einzuführen, gibt es unzufriedene Kriegsgewinner wie Italien, deren Appetit bloß gereizt worden ist, und gibt es vergrämte, er= bitterte und hungrige Rriegsverlierer wie Deutschland, Un= garn und Bulgarien, die bloß auf die nächste beste Gelegen= heit warten, um das Verlorene wieder zurudzugewinnen. Seit dem Auftreten des italienischen Fascismus als Machtfaktor ist die Front der natürlichen Solidaritäten, wie sie Bersailles geschaffen — auf der einen Seite die Sieger, auf der andern die Besiegten — gründlich zerstört. Dazu tommt die Romplikation, die sich aus dem russisch=englischen Gegensat ergibt. Dieser nötigt England zu einer Interessenpolitik, die den Friedensbedürfnissen des Kontinents direkt entgegenwirft. Das britische Reich muß seinen gefährlichsten Gegner in Asien auf ber europäischen Front zu beschäftigen suchen, um ihn von den Stellen abzulenken, wo das britische Imperium am empfindlichsten getroffen werden kann, von China und Indien. Chamberlain bedurfte jur Schaffung einer antiruffischen Einheitsfront auf dem Balkan der italienischen Unterstützung. Als Belohnung für seine Unterzeichnung des besfarabischen Brotofolls gab er Mussolini freie Sand in Albanien gegen Jugoslavien. Ein ita=

lienisch = bulgarischer Freundschaftsvertrag ist unterwegs. Griechenland ist finanziell von England abshängig und muß die italienische Festsehung an seiner Nordsgrenze schweigend dulden. Möglicherweise hat man ihm die Rückgabe des Dodekanes oder andere Rompenstationen in Aussicht gestellt für den Fall, daß in einem künftigen Krieg gegen Rußland und die Türkei das italienische Expansionsbedürfnis mit türkischem Boden befriedigt werden kann.

Wer bei dieser Entwicklung der europäischen Dinge in Ungelegenheiten und Bedrängnis kommt, sind die Franzosen. Ihr politisches System, gedacht als Sicherung Frankreichs gegen ein wiedererstarttes Deutschland, geht dabei in Brüche. Rumänien scheidet aus der Kleinen Entente aus. Polen wird, in einen Krieg mit Rußland verwickelt, als militärische Rückendedung Frankreichs geschwächt. Deutschland beginnt wieder eine attive Rolle zu spielen im europäischen Spiel. Dies gestützt auf seine wachsende Bedeutung im wirtschaft= lichen und machtpolitischen Leben und auf natürliche Rechte, die ihm ein unnatürlicher Friedensvertrag vorenthalten hat. Das Erwachen des deutschen Machtbewußtseins kommt augenfällig zum Ausdruck in seinem Militärbudget von 648 Millionen Reichsmark, das durchgesett wird, trotzem die Kritik in aller Deffentlichkeit feststellt, daß es weit über den Rahmen des Notwendigen und Erlaubten hinausgeht, daß es illegale Rüstungen finanziert und darum eine Gefahr für den europäischen Frieden darstellt. Die gewaltige Konzentrationsanstrengung Deutschlands kommt ferner jum Ausdrud im Anwachsen seiner Sauptstadt (Berlin gahlte am 1. Ianuar 1927 4,141,511 Einwohner, ist mithin die größte kontinentale Hauptstadt geworden) und in den neuesten Tonnagezahlen seiner Handelsflotte, die bereits wieder dem Bor-triegsstand sich nähert. So hat die Hapag beispielsweise mit 151 Meer- und 221 andern Schiffen ihren Vorkriegsraum mit etwas über 1 Million Tonnen wieder erreicht. Die Arbeitslosigkeit geht in Deutschland dauernd zurud, und die Banken zahlen bereits wieder bis 10 Prozent Dividenden aus. Nicht zu vergessen ist die Tatsache, daß Deutschland heute den Borsit führt im Bölkerbundsrat in Genf. Dr. Stresemann ist zwar ein überaus vorsichtiger Politiker, und er hat sein hohes Genfer-Amt nicht zur Durchsehung un-zeitgemäßer Forderungen mißbraucht. Der Kompromiß, den er mit Briand in der Saarfrage geschlossen hat, wurde ihm von deutschnationaler Seite aus zuerst wenig gerühmt. Aber es ging mit dieser Forderung wie mit allen bisher gegen Frankreich durchgesetzten: erst schimpft man in Deutschland und wähnt sich um sein Recht betrogen, dann reibt man die Hände und lacht sich ins Fäustchen. Sicher ist, daß an der nächsten Sitzung Stresemann die Räumung der Rheingegend verlangen und — wenn die Zersetzung der alten Entente im bisherigen Tempo fortschreitet - auch durchseben mirb.

Briand erscheint heute ganz in die Defensive gedrängt. Seine Bersöhnungsidee, die so warm und leuchtend über Locarno und Thoiry strahlte, ist zu einer bloßen Erinnerung zerslossen. Die heutigen Machthaber in Europa glauben nicht mehr daran. Die hier schon mehrfach dargelegten Notwendigkeiten des britischen Weltreiches arbeiten der Befriedung Europas entgegen. Das ganze heutige Frankreich ist in der Defensive. Es will und verträgt keinen Krieg mehr und muß sich nun mit aller Anstrengung gegen den englischsitalienischedeutschen Druck wehren, der es zwangsläusig in den Krieg führen muß.

# Die vorbereitende Abrüstungskonferenz in Genf

ist ins Stadium der Einzelberatung gerückt, nachdem die Richtlinien festgesegt worden sind. Diese ergaben sich aus der Abstimmung über die beiden vorgelegten Konventionsvorschläge, der englischen und französischen. Die Mehrheit hieß die französische These gut. Die Abrüstung soll also auch die Reservekräfte eines Landes erfassen und die durch die Natur gegebenen Bedürfnisse nach Schutz berücksichtigen. Sie soll durch Bölkerbundsorgane kontrolliert werden. Engsland stand entgegen dieser weitergehenden Grundsätze auf dem Standpunkte, daß es genügen müsse, die Angriffskräfte der Einzelländer zu beschränken. Dabei hätten aber die insdustriellen Großmächte, die rasch eine leistungsfähige Kriegssindustrie ins Leben rusen können, zu gut abgeschnitten. Der gesunde Menschenverstand hat dis hieher Frankreich geholsen. Aber was in Genf triumphiert, wird bekanntlich in der Welt der Realitäten völlig ignoriert.

# Die Ereignisse in China

entwideln sich für die Ausländer immer besorgniserregender. In Nanking erlebten sie eigentliche Schreckenstage. Nur durch energisches Eingreisen der amerikanischen Flotte konnten sie vor dem angedrohten Tode errettet werden. Die Borgänge der letzten Tage haben die von den Engländern bisher versgeblich angestrebte Einheitsfront aller vor Schanghai versamsmelten Mächte herbeigeführt. Tschang Kai Schek, der Oberkommandierende der Kantonesen, droht und beruhigt in ein und derselben Kundgebung. Er werde nach Peking marschieren, um die Einheit Chinas wieder herzustellen. Gesneral Feng sei bereit, von der Mongolei her mit seinen 200,000 Mann den Vormarsch nach Peking aufzunehmen. Die Chinesen werden aber keinerlei Kompromisvorschläge annehmen. Er, Tschang Kai Schek, habe strengen Vesehl erlassen, Leben und Eigentum der Ausländer zu respektieren, und er beabsichtige nicht, die Konzessionen in Schanghai ansugreisen.

Trot diesen Versicherungen machen sich die Verteidiger der Konzessionsgebiete auf einen Angriff gefaßt in der wohlbegründeten Annahme, daß Tschang Kai Scheks Macht nicht ausreicht, um die fanatisierten Nationalisten im Jügel zu halten. Judem soll Vorodin, der russische Verater der Kantonregierung, in Schanghai angekommen sein, und schon hört man von kommunistischen Angriffen auf die Europäer, die aber blutig abgewiesen wurden. Die chinesischen Ereignisse sind noch in voller Entwicklung. Kein Mensch weiß heute noch, wohin sie führen werden.

## Zwei Gedichte von Paul Müller.

D'3nt. (Bärndütsch.)

Wie ömel ou Die Zht vergeit; F'ift gäng scho AUS Vergangeheit.

Es wächslet ab: s'git Frend u Leid, Und plöglig chunnt Scho d'Ewigkeit.

s' Hyt a der Wang Luegt still uf d'Lych; Der Zeiger meint: s' isch glich, s' isch glich! . . .

## Schlofliedli.

8' chuttet i de Tanne, 8' rugget duß im Wald, D' Flädermus fahrt ume, Buebli . . schlof jet bald!

D'Stärnli chöme füre Und der Mon steit Wacht; — &' Buebli ribt no d'Ouge Und . . etschlost; — guet Nacht!